Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 108 (2014)
Heft: 1

Artikel: "Erfunden oder erlebt, so war es" : die DDR im Werk Anna Seghers
Autor: Boer, Dick
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-514068

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dick Boer

«Erfunden oder erlebt, so war es»

Die DDR im Werk Anna Seghers

Anna Seghers schrieb in der DDR über eine Wirklichkeit, die aus ihrer Sicht Hoffnung zuliess. Auch den Aufstand des 17. Juni 1953 erzählte sie so, dass in Zukunft in einer ähnlichen Krise geschehen könnte, was damals nicht geschah.

Der Autor Dick Boer schreibt an die Neuen Wege: *«Dass die Hoffnung Menschen ‹übergeht›, indem sie so auf die Zukunft versessen ist, dass sie die Wirklichkeit nicht mehr erkennen lässt, nicht mehr erkennen will, ist wahr. Aber nicht per se. Hoffnung kann sich auch mit einer illusionslosen Wahrnehmung der Realität (des real existierenden Sozialismus) verbinden.»*

So unumstritten das Werk von Anna Seghers aus der Zeit der Weimarer Republik und vor allem ihres Exils während des Nationalsozialismus war, so umstritten waren ihre späteren Romane über die DDR («Die Entscheidung» 1959; «Das Vertrauen» 1968; «Die Überfahrt» 1971). Die frühe Anna Seghers galt allgemein in West- und in Ostdeutschland als grosse Schriftstellerin. Die Anna Seghers aber, die sich traute, die DDR zum Gegenstand literarischer Darstellung zu machen, wurde in der BRD zum Objekt allgemeiner Verachtung, in der DDR dagegen offiziell eine hochgelobte Autorin.

Repräsentativ für die BRD-Rezeption ist das Urteil von Marcel Reich-Ranicki über «Die Entscheidung»: Das Buch sei ein erschütterndes Dokument der Kapitulation des Intellekts (Emmrich, 100), des Zusammenbruchs eines Talents, der Zerstörung einer Persönlichkeit. Dieses Urteil ist als literarische Kritik schwerlich ernst zu nehmen, es handelt sich offensichtlich um ein ideologisches Verdikt. Nicht Anna Seghers an sich sollte verrissen werden, sondern die DDR. Der Literaturkritiker Fritz Raddatz bringt es auf dem Punkt. Das Thema von Anna Seghers ist «die Sehnsucht des Individuums, in einer Gemeinschaft aufzugehen», aber «wann immer diese Sehnsucht im Debakel endet, gelingt der Seghers ein Werk; wann immer sie ‹aufgeht›, endet es im Debakel.» (Raddatz, 222f.) Im Klartext: Gelungen sind die Romane, die in der Zeit des Nationalsozialismus spielen, die für die Antifaschisten die Zeit des «Debakels» war. Die Romane aber, die in der DDR spielten, in einer Gesellschaft, die das «Debakel» überwinden wollte, waren künstlerisch gesprochen ein «Debakel». So wird die Schriftstellerin Anna Seghers und mit ihr vielleicht die ganze linke Kunst auf Niederlagen festgelegt. Nur das Scheitern ist literarisch wertvoll, das Gelingen hat in der Kunst nichts zu suchen.

Anna Seghers hat sich einem solchen Fatalismus verweigert. Im Roman «Tran-

sit» lässt sie den dem Faschismus entkommenen Kommunisten Heinz sagen: «Mein Herz sagt mir, dass ich noch unermesslich viel Zeit vor mir haben muss, damit ich heimfahren kann und dabei sein kann, wenn sich alles verändert.» (Transit, 145) Es war für sie undenkbar, dass diese Hoffnung umsonst gewesen sei. Wie hätte sie die DDR, als Anzeichen, dass sich vielleicht tatsächlich alles verändert, nicht zum Thema ihrer literarischen Arbeit machen können?

Der Sinn des Geschehens

1947, aus dem Mexikanischen Exil nach Berlin zurückgekehrt, schreibt sie an einen Freund: «Der Hitlerfaschismus hat (...) nicht nur die alten Städte zertrümmert, er hat auch die Gesinnung der Menschen, ihre moralischen und intellektuellen Werte (...) vernichtet. In dieser Dunkelheit glänzen die Lichtpunkte desto stärker: die Menschen, die in Gefängnissen und auf der Flucht in den furchtbarsten Lagen (...) ihre Gesinnung bewahrt haben.» Und fährt dann fort: «dass es auch für uns Schriftsteller (...) ankommt (...) nicht auf die Situation, die immer beschränkt und zufällig bleibt, sondern auf die Richtung des Geschehens.» (Briefwechsel, 146) Aufgabe des Schriftstellers ist es, den «Lichtpunkten», die vielleicht für sich genommen keine Zukunft haben, zur Zukunft zu verhelfen, die Richtung zu zeigen, die das Leben dieser Menschen nehmen muss, um Sinn zu bekommen. Das tatsächliche Geschehen wird in der literarischen Fiktion so verdichtet, dass klar wird, was der Sinn dieses Geschehens ist.

Möglicherweise hat es nie einen Heinz gegeben, der gesagt hat, was Anna Seghers ihren Heinz sagen lässt. Aber seine Worte machen es den LeserInnen möglich, sie zu zitieren und sich so Hoffnung zu machen. Ähnlich ist es mit Georg Heisler, der Hauptfigur aus ‹Das siebte Kreuz›. Wie er hat es viele gegeben, denen es gelungen ist, aus dem faschistischen Deutschland zu entkommen. Aber nur die Flucht Georg Heislers verbindet sich mit einem ihm zugedachten Kreuz. Dieses Kreuz steht symbolisch für die Möglichkeit endgültiger Niederlage (ist je ein Gekreuzigter auferstanden?) oder, wenn es leer bleibt, für die Unmöglichkeit, dass der Faschismus endgültig siegen könnte – er ist mächtig, aber nicht allmächtig. Die Literatur leistet hier, was ein Tatsachenbericht nie leisten kann: die Geschichte eines einzelnen Menschen so zu erzählen, dass das Schicksal aller sich in ihr spiegelt. In «Transit» gibt es eine französische Beamtin, die, nicht ohne Risiko, einem Mann die Papiere besorgt, mit denen er ins Exil gehen kann. Die Frau, die das erzählt, sagt dazu: «Sie gehörte zu jenen, verstehst du, um deretwillen ein ganzes Volk gerettet wird.» (Transit, 263) Das ist empirisch nicht belegbar. Das ist ein Glaubenssatz! Es ist einer, der direkt aus dem jüdischen Talmud zu stammen scheint.

Wichtig ist nicht, ob es wirklich so gewesen ist – auch ein Kreuz an sich besagt nicht, was das Kreuz im Roman aussagt. Wichtig ist, ob es dem Roman gelingt, die Wirklichkeit so zu verdichten, dass der Leser sie «versteht» (nicht nur mit dem Verstand, sondern mit Herz und Seele) – im Falle Anna Seghers' als eine Wirklichkeit, die Hoffnung zulässt. Sie lässt es eine ihrer Romanfiguren sagen, den Spanienkämpfer Robert Lohse (in «Die Entscheidung») über seinen Mitkämpfer, den Schriftsteller Herbert Melzer. Dieser hat den Schluss seines Romans so umgeschrieben, dass eine seiner Hauptfiguren (von der er nicht weiss, wie sie gestorben ist) als Konsequenz ihres Widerstandes zu Tode kommt. Lohse sagt dann: «Herbert hätte nichts Besseres erfinden können. Jetzt wissen wir endlich alle, was mit ihr geschehen ist. Erfunden oder erlebt, so war es.» Wir könnten diese Art Geschichte zu schreiben als «biblisch» bezeichnen: eine fantastische Erzählung, die die Geschichte nicht beschönigt, aber die Möglichkeit offen hält, dass sie ein glückliches Ende nimmt.

Die DDR literaturwürdig?

Wie ist es aber, wenn nicht die verkehrte Welt, sondern eine (angeblich) gute zum Gegenstand von Literatur gemacht wird? Wer die DDR nur als Debakel für literaturwürdig hält, wie es in der BRD der Fall war, kann sich einen Roman über sie nur als systemfeindliche Dissidenz vorstellen. In der DDR wurden Anna Seghers' DDR-Romane als «Höhepunkt epischer Epochenanalyse» gefeiert. Diese Epoche der ‹Mühen des Anfangs› gehörte aber inzwischen der Vergangenheit an, war Moment einer unaufhaltsamen Entwicklung zum Sozialismus. Die «Richtung des Geschehens» war gleichsam vorgeschrieben.

Bei Anna Seghers ist aber wenig Evolutionäres zu finden. Und wenn schon von Entwicklung die Rede ist, ist es eher eine rückläufige. So über die Diskussionskultur in der FDJ (die Jugendorganisation der DDR): «Damals entschied noch jeder, was falsch und richtig war, nach seinem eigenen Gutdünken (...) während jetzt, nach verhältnismässig wenig Jahren, die meisten jungen Leute nur vorbringen, was als richtig erkannt wird. Sie lügen zwar nicht, sie quälen sich aber nicht mit Zweifeln und Einwänden. Sie warten das Anerkannte ab. Sie glauben dann fest, und das ist daran das Missliche, sie hätten es von vorn herein selbst anerkannt.» (Überfahrt, 65,76)

Die meisten streiken

Die Romane «Die Entscheidung» und «Das Vertrauen» spielen in einem Stahlwerk in Kossin, einer fiktiven Kleinstadt irgendwo in Ostdeutschland, und in Westdeutschland, wo sich der Konzern befindet, dem das Stahlwerk gehört hat. In «Die Entscheidung» beschreibt Anna Seghers, wie im Stahlwerk, trotz der Abwerbung eines Teils des Kaders, dank der vereinten Anstrengungen von (gebliebenen) Ingenieuren und ArbeiterInnen die Produktion aufrecht erhalten wird. Das Werk bleibt volkseigen. In «Das Vertrauen» spitzt die Handlung sich auf den 17. Juni 1953, das Datum des Volksaufstandes in der DDR, zu. Das Vertrauen gerät in eine Krise, wird aber durch diese Krise nicht restlos zum Verschwinden gebracht.

Anna Seghers verschweigt nicht, dass der Neuanfang im Osten Deutschlands keine Sache einer Mehrheit ist, die die Initiative ergreift, «von unten» eine sozialistische Gesellschaft aufzubauen. In einer Betriebsversammlung, in der die von Staat und Partei beschlossene Erhöhung der Produktionsnormen diskutiert wird, stimmen «die meisten» dem Arbeiter Uhlig bei, der sagt, «er hätte sich nicht angestrengt, um ein, zwei Jahre zu warten, bis sein Happen Fleisch ein paar Pfennige billiger sei». Und als am 17. Juni der Streik ausbricht, erzählt Anna Seghers: «Die meisten Betriebe, die es gab in der kleinen Stadt, Geschäfte und einzelne Personen, schlossen sich den Leuten von der Waggonfabrik an.»

Die Menschen nicht genug lieben

Die Hauptfiguren sind Zurückgekehrte, die Spanienkämpfer und KZ-Häftling Richard Hagen und Robert Lohse, sowie der in die UdSSR geflüchtete Ulsperger. Sie kehren zurück in ein Land mit Menschen, die ihnen fremd, «stumpf oder stur oder kalt» erscheinen. Hier fliesst die Erfahrung ein, die Anna Seghers nach ihrer Rückkehr aus dem Exil selber gemacht hat: «Jetzt [1947] habe ich dieses verhexte Land von einem Ende zum Anderen durchreist. Überall dasselbe: Angst vor dem Winter, Angst vor noch grösserem Hunger (...) Und dabei in mir selbst, wie wohl in den meisten Menschen mit denselben Gedankengängen: dass sie selbst daran schuld sind und um keinen Preis einen Zusammenhang verstehen wollen» (Briefwechsel, 137f.). Sie ist zwar nicht verzweifelt: «Nein, von allem Schweren abgesehen, gibt es doch viel, woran man spürt, dass eine neue Welt aufgebaut wird. Es ist gar kein leichtes Leben, auch für mich nicht. Ich

liebe die Menschen nicht genug, um sie ganz verstehen zu können. Aber ich habe irgendwie kapiert, dass man durch all den Dreck hindurch muss und dass es nicht so wichtig ist, ob die Menschen widerlich und gemein sind.» (Briefwechsel, 168) Aber gerade dieser erschütternde Satz («Ich liebe die Menschen nicht genug») macht mir klar, wie verzweifelt – und einsam – Anna Seghers oft gewesen sein muss.

Diese tiefe Einsamkeit, die Anna Seghers in ihrer privaten Korrespondenz kaum unterdrücken kann, wird auch auf literarischer Ebene nicht verdrängt. Nach dem Tod Stalins geht der Parteifunktionär Richard Hagen in das Werk, um die ArbeiterInnen, die, wie er annimmt, genau so erschüttert sind wie er selbst, zu trösten: «Richard suchte nach Worten, um auszudrücken, dass man nicht in Schrecken und Ratlosigkeit verfallen dürfe (...) Wie er sich aber umwandte, nahm er wahr, dass keiner (...) auf Trost aus war. In den meisten Gesichtern war nichts Besonderes zu lesen (...) Zwischen Richards Gefühl und dem Gefühl der paar Leute in seiner Nähe war eine Kluft.» (Vertrauen)

Eine Wunschfigur

Der BRD-Kritiker, der urteilt, ihre DDR-Romane seien «trocken, rhetorisch und lehrhaft» (Emmerich, 100), teilweise von einem DDR-Kritiker (Batt, 251) bestätigt («die Darstellung mühseliger Überzeugungsarbeit wirkt sich erzählerisch «als Zunahme rhetorischer Momente und streckenweise einer gewissen (...) agitatorischen Direktheit im Dialog» aus), hat offenbar diese ergreifenden Sätze überlesen. Der «lehrhafte» Parteifunktionär scheitert an seiner Aufgabe, er muss erkennen: «Es liegt nicht an den Leuten. Es liegt an mir. Ich kanns nicht erklären, weil ich' s nicht kann.» (Vertrauen, 67)

Neben dem Funktionär Richard Hagen gibt es Robert Lohse, seinen Freund und Genossen. Auch für ihn ist eine Arbeit als Funktionär vorgesehen, aber es stellt sich heraus, dass er ungeeignet ist. Robert stellt sich vor, wie Richard, wie die anderen, ihn sehen: «Er [Richard] hat sich nach mir erkundigt. Dann hat ihm jemand gesagt, mit mir sei nichts los. Ich hätte alle enttäuscht, wie nennen sie's doch? Ich hätte mich nicht entwickelt.» (Entscheidung I, 23) Aber gerade er weiss die Jugend für das Neue zu gewinnen, weil er ihr nicht «lehrhaft» kommt, sondern mit praktischem Beispiel vorangeht und vor allem keinen aufgibt: «An ihm sollten sie jemand haben, wie er nie einen Lehrer gehabt hatte. Er würde auch niemand links liegen lassen, weil er ungeschickt war oder stumpf. Solche brauchten ihn sogar mehr als die Geschickten und Aufgeweckten.» (Entscheidung I, 76)

Der Skeptiker wird sagen: Robert Lohse ist eine Wunschfigur. Wer sich ein wenig in der DDR auskennt, weiss, dass es weit und breit gerade an solchen beispielhaften Figuren gefehlt hat. Anna Seghers aber konzentriert sich auf den Einen, um deretwillen die ganze DDR gerettet wird. Sie erfindet den Robert in der Hoffnung, dass es solche wie ihn tatsächlich gibt – und wie ist der Skeptiker sich so sicher, es gäbe sie nicht?

Der Stalinismus

Robert steht für das «Unten», wo nach Anna Seghers die wirklichen Entscheidungen fallen. In ihren Romanen spielt das «Oben» (Staat und Parteiführung) keine Rolle. Es kommt auf «die Kraft der Schwachen» an; so der Titel eines Erzählzyklus von Seghers. Das «Oben» erscheint erst, wenn es ein (schreckliches) Problem geworden ist: der Stalinismus. Auch hier hat Anna Seghers erst mal Verständnis. Die FDJ-Funktionärin Lina, in der Nazizeit noch begeistertes Mitglied im BDM (Bund Deutscher Mädel), erklärt, warum aus Stalin «das Bild eines Menschen» wurde, «der mehr für sie sei als jeder andre»: «Nach allem, was ich verloren habe.» (Vertrauen, 38) Und wei-

Zitierte Literatur von Anna Seghers

Transit (1944), Berlin 2011.
Die Entscheidung I und II (1959), Berlin 1961.
Das Vertrauen (1968), Berlin/Weimar 1971.
Überfahrt. Eine Liebesgeschichte (1971), Berlin/Weimar 1971.
Hier im Volk der kalten Herzen. Briefwechsel 1947, Berlin

ter: «Manchmal denke ich, er auf dem Bild weiss alles von uns, und siehst du, jetzt ist alles in Ordnung.» (Vertrauen, 40)

Aber das Problem wird dann in grösstmöglicher Schärfe präsentiert: am Antisemitismus, der in der UdSSR ans Tageslicht kam, als jüdischen Ärzten der Prozess gemacht wurde, weil sie Stalin hätten vergiften wollen. Zwei Ingenieure (Riedl und Zibulka) diskutieren, was da gelaufen ist. Zibulka sagt: «Wann hat man jemals Ärzte so beschuldigt? Vielleicht in der Zeit der Medicis.» Riedl erwidert: «Warum so weit zurück? Haben Sie schon vergessen, was Naziärzte alles ausprobiert haben?» Dann wieder Zibulka: «Und wer ist verhaftet worden? Die Namensliste könnte genau so gut von Streicher verfasst sein, im ‹Stürmer› stehen statt in der ‹Prawda».› (Vertrauen, 108) Anna Seghers scheut sich nicht zu suggerieren, dass Kommunismus (Humanismus) und Nationalsozialismus (Barbarei) einander zum Verwechseln ähnlich geworden sind. Hier wird nichts legitimiert, hier hilft nur noch die Hoffnung (gegen alle Hoffnung?), dass das letzte Wort über den real existierenden Sozialismus mit dieser Pervertierung nicht gesprochen ist.

Nicht ohne Hoffnung (der 17. Juni 53)

Und dann ist da der Aufstand des 17. Juni 1953. Die DDR muss sich mit sowjetischen Panzern verteidigen gegen die Arbeiter, deren Staat sie sein wollte. Dass es so geschehen ist, steht fest. Anna Seghers aber fingiert eine Situation, in der die Panzer nicht rollten, in diesem Stahlwerk, in der es eine (prekäre) Mehrheit gibt, die sich mit Erfolg gegen die Aufständischen wehren konnte. Sie verschweigt dabei nicht, dass es durchaus auch anders hätte laufen können.

Hat es eine solche Situation wirklich gegeben – irgendwo in einer Kleinstadt in der DDR? Ganz auszuschliessen ist das nicht. Für Anna Seghers jedoch ist wichtig, dass es diese Situation gegeben haben soll, damit weitererzählt werden kann: Nicht überall rollten die Panzer, an einem Ort waren es ArbeiterInnen, die selber für ihr Werk und damit für die DDR einstanden. Zwei Funktionäre stehen einander gegenüber, Ulsperger und Richard Hagen. Zwei Positionen. Ulsperger: «Auf jeden Fall fahren jetzt die Panzer durch die Stadt und dann auf unser Werkgelände.» Richard Hagen: «Nein! Keine Panzer auf unser Gelände!» Ulsperger darauf, realpolitisch: «Das willst du nicht? Ich auch nicht. Wir müssen. Wir sind hier Mittelpunkt. Schwerpunkt.» Richard: «Gerade deshalb.» Denn gerade an diesem Schwerpunkt muss gezeigt werden: «Fertig zu werden mit den anderen – ohne Panzer.» Die Auseinandersetzung endet mit einem Kompromiss: Die Panzer fahren durch die Stadt, nicht aufs Gelände. Ulsperger fragt Richard: «Glaubst du wirklich, es sei ein Unterschied, bis ans Gelände heran? Aufs Gelände? Da sie schon durch die Stadt gefahren sind?» Für Richard ist der Unterschied wesentlich, denn: «Wir haben keine Panzer gebraucht, wird es später heissen.» (Vertrauen, 353ff)

An diesem einen Ort entscheidet sich, ob die DDR noch zu retten ist. Der Ort ist fiktiv, er könnte eine reine Utopie, ein Nicht-Ort sein. Eine blosse Wunschvorstellung also, die den LeserInnen in der damaligen DDR als wirklich geschehen zuzumuten «schamlos» war, wie ein BRD-Kritiker urteilte? Könnte es aber nicht sein, dass Anna Seghers sagen will: Ich musste diese utopische Geschichte erzählen in der Hoffnung, dass in Zukunft, in einer ähnlichen Krise, geschieht, was 1953 nicht geschehen ist? Durfte sie, musste sie vielleicht, solange die DDR real existierte, nicht diese Hoffnung für sie haben? Weil es nicht die Aufgabe einer Schriftstellerin wie Anna Seghers sein kann, den LeserInnen die Hoffnung zu nehmen? •

Zitierte Sekundärliteratur

Kurt Batt, Anna Seghers. Versuch über Entwicklung und Werke, Leipzig 1973.
Wolfgang Emmerich, Kleine Literaturgeschichte der DDR, Darmstadt/Neuwied 1981.
Fritz J. Raddatz, Traditionen und Tendenzen. Materialien zur Literatur der DDR I, Frankfurt/M 1976.

Dick Boer ist emeritierter Professor für Theologie in Amsterdam. Von ihm ist zuletzt erschienen: Erlösung aus der Sklaverei. Versuch einer biblischen Theologie im Dienste der Befreiung, Münster 2008.

dboer@xs4all.nl